

Selbillum zusehn wollen: ich brauche dich und dein gefürchtet
Schwert beim blutig schweren Sturm auf die beiden Städte.“

„Und wenn ich dabei falle,“ lächelte Cethegus, „wird des
Kaisers Feldherr den Verlust überleben.“

„Wir sind alle sterblich,“ sprach Narses, „o Präsekt: un-
sterblich sind nur wenige von uns — nach ihrem Tod.“

Dreißigstes Kapitel.

An dem Abend desselben Tages erging sich Valeria in
dem ummauerten Garten des Klosters unter Thuien und Zy-
pressen. Sie trauerte oder ahnte, daß die lang erwartete Schlacht
morgen bevorstand. Und ihr Herz war bang.

Sie bestieg ein Türmchen an der Ecke der Gartenmauer,
zu welchem eine gewundene, schmale Marmortreppe empor-
führte. Von hier aus konnte sie das ganze Talgesilde über-
schauen, in welchem morgen die Entscheidung über Italiens,
über ihr eignes Geschick fallen sollte.

Im Westen, ihr gegenüber gerade, weit hinter dem Cladius-
flusse, versank die Sonne in blutroten Wolken.

Im Norden lag das langgestreckte, tiefe Lager des Narses
mit seinen zahllosen Zelten aus dunklen Fellen und Häuten und
geschwärztem grobem Segeltuch. Es zog sich unabsehbar weit,
den Horizont umspannend, von busta Gallorum im Osten bis
Eugubium (das alte Iguvium) im Westen: es ruhte schon in
schwarzen, kalten Schatten: drohend und still: wie die Not-
wendigkeit.

Unmittelbar zu ihren Füßen schlossen sich die gotischen Zelte
dicht hinter dem kleinen Ort Laginā: die geringe Zahl er-
schreckte das Auge der Jungfrau: doch hatte ihr Totila be-
schwichtigend gesagt, seine Leute lägen größtenteils in den Häu-
fern von Caprā und Laginā.

Auch diese Niederung ruhte schon im Schatten.

Nur auf sie selbst, ihre weiße Gestalt, die sich von den

Zinnen der Türme scharf abhob, auf die Höhe, wo das Klo-
ster ragte und seine Mauern, sowie auf die noch etwas höher
und östlicher gelegene Kapelle bei dem Grab des Numa Pom-
pilius, die Spes honorum, fiel noch voll und leuchtend der
Wiederschein der sinkenden Sonne.

Lange blickte Valeria, schwerer Ahnungen voll, hinaus in
die heute noch friedlich ruhende Landschaft. Welches Ansehen
würde sie wohl morgen um diese Stunde zeigen? Wie viele
Herzen, die heute noch frohig, freudig, heißblutig pochten, wa-
ren bis dahin still und kalt. — So träumte sie hinaus in den
Himmel und in das Gesilde. —

Sie beachtete es kaum, daß die Sonne längst gesunken,
daß es rasch dunkelte: schon brannten einzelne Wachtfeuer in
beiden Lagern.

„Wunderbares Geschick,“ sprach die Jungfrau zu sich selbst.
„Fröhlich, fast vergessen des Gelübdes, das mich an diesen
Ort knüpft, lebe ich jahrelang. Da ergreift mich plötzlich eine
Hand aus den Wolken und führt mich, wie mit zwingender
Gewalt, hierher, an den Ort meiner Bestimmung, nicht meiner
Wahl. Und nach bangem, trübem Harren folge ich, wieder
hoffend, wieder diesen Mauern enttrinnend, dem lockenden Ruf
des Freundes hinaus in die Freude, in die Welt der Glücklichen:
ich vertausche diese Grabesstille mit dem rauschenden Brautfest
in seiner Königsburg.“

Und abermals faßt mich, an der Schwelle der Ehefeier,
plötzlich die Hand des Geschickes, reißt uns alle aus Freude
und Jubel und führt mich und den Geliebten zur Entscheidung
— gerade hierher, an den Ort meines Verhängnisses.

Ist das eine Mahnung, eine Vorverkündung? Soll auch
den Freund, der sein Geschick an meines gebunden, hier der
auf mir lastende, unheimliche Bann ergreifen? Kann ich ihn
davon lösen, wenn ich ihm entsage?

Soll er mit dafür büßen, daß wir das Gelübde nicht er-
füllt? Ach, der Himmel bleibt taub für die Fragen des geäng-

steten Menschenherzens. Er öffnet sich nur, um zu strafen: seine furchtbare Sprache ist der Donner und seine Schicksalsleuchte sein zugleich zermalmender Blitz. Bist du versöhnt, du strenger Gott des Kreuzes? oder forderst du unerbittlich die dir verfallene Seele ein?"

Aus diesem Träumen und Sinnen weckte sie — schon war es ganz dunkel geworden, und der eben aufsteigende Mond warf noch wenig Licht in den hochgelegenen, ummauerten Garten — der rasche Schritt eines Mannes, der hastig nahe von dem Garten her: der Sand der Gartenwege knisterte unter seinen Füßen.

Das war nicht Totilas schwebender Gang.

Die Jungfrau stieg die Marmortreppe herab und wollte sich auf dem schmalen Gang, der zwischen den Zypressen an der Mauer hinführte, nach dem Hause zu wenden: — da vertrat ihr der Nahende, der ihre weiße Gestalt erkannt hatte, plötzlich den Weg: er selbst im dunkeln Mantel kaum kenntlich —: es war der Korse.

Sie erschrak über den plötzlichen Anblick: wohl hatte sie von je des Mannes Leidenschaft erkannt, aber mit Grauen, mit seltsamer Furcht. „Du hier, Furius Ahalla! Was führt dich in diese frommen Mauern?“ Eine Weile schwieg der Fremde. Er atmete schwer und schien, ringend, nach Worten zu suchen. Allmählich stieg das Licht des Mondes über die Mauer. Hell zeigte er bald der schönen Römerin edle Züge und Gestalt. Endlich sprach Furius abgerissen, mühsam. „Das Verlangen führt mich her... — Abschied zu nehmen, Valeria. Abschied für immer. Wir schlagen morgen eine blutige Schlacht. Dein — — König hat mir verstattet, noch einmal zu sehen die... — Dasjenige, was ich unter allen Männern nur ihm gönne. Oder,“ fügte er leidenschaftlich, heiß auf ihre Gestalt blickend und den Arm leise hebend, „gönnen soll, und doch nicht — gönnen kann.“

„Furius Ahalla,“ sprach Valeria mit Hoheit zurücktretend,

— denn sie hatte jene Armbewegung wohl bemerkt — „ich bin deines Freundes Braut.“

„D ich weiß es — nur zu gut weiß ich es.“ Und er trat, ihr folgend, einen Schritt vor. „In meinem Herzen steht es eingeschrieben mit der brennenden Schrift der Dualen. D ich könnte ihn grimmig hassen. Weshalb schritt er — gerade er! — zwischen dich, du schönheitschimmerndes Weib, und meine rasende Leidenschaft? Jeden andern würde ich zerreißen. Es ist sehr schwer, ihn nicht zu hassen.“

„Du irrst,“ sprach Valeria — „und nur um dir dies zu sagen — hörte ich solche Sprache zu Ende. Hätte ich Totila nie gesehen — ich wäre doch nie die Deinige geworden.“

„Warum?“ fragte der Korse gereizt.

„Weil wir nicht zusammen taugen. Weil, was mich zu Totila hinzieht, mich von dir hinwegreißt.“

„D du irrst! Es muß jedes Weib gewinnen, sich so rasend, so wütend geliebt zu sehn, wie ich dich liebe.“

„Deine Liebe — hätte mir Grauen eingelöst — und nun laß mich in das Haus.“

Aber Furius versperrte den schmalen Pfad mit seiner Gestalt. „Grauen? das schadet nicht. Süßes Grauen ist die Mutter der Liebe. Es gibt verschiedene Art zu lieben, zu werben. Mir hat von je zumeist des Löwen Werbe-Brauch gefallen. Er läßt der Braut nur die Wahl zwischen Liebe oder Tod.“

„Genug dieser Worte, die dir zu sprechen, mir zu hören gleich unziemlich ist. Laß mich vorbei.“

„Ha, fürchtest du dich, Vestalin?“ Und er trat noch einen Schritt näher.

Jedoch hoheitvoll maß ihn Valeria mit kaltem Blick der Verachtung. „Vor dir? Nein.“

„Dann bist du allzukühn, Valeria: denn du hättest allen Grund. Und wüßtest du, was in mir lodert seit Jahren, kennst du die Folterqualen meiner Nächte: — du würdest zittern.“

Ah: und könntest du mich nicht lieben: — auch dich zittern sehen — wie jetzt — dich zittern machen, wäre Wollust.“

„Schweig!“ rief Valeria und wollte sich an ihm vorüber durch die Bäume drängen. Allein nun vertrat er ihr hier den Weg und griff nach ihrem Mantel — seiner Sinne kaum mehr mächtig. „Nein: ich will nicht schweigen,“ flüsterte er heiß. Du sollst es wenigstens wissen und in dir nachglühen fühlen, solange du atmest. Schon fühle ich Schauer des Grauens durch deine stolzen Glieder rieseln. Nicht abkürzen will ich mir die Wonne, dich erbeben zu sehen. Ah, wie würdest du erst zittern in diesen Armen, wie würde diese stolze Gestalt hinschmelzen unter dem heißen Hauch meines Mundes . . . — Wie solltest du mir . . .“ — Und er ergriff die Widerstrebende an beiden Schultern.

„Hilfe, Licht! Hilfe!“ rief Valeria.

Und schon eilte man mit Licht aus der Türe des Hauses.

Jedoch der Korse, der Türe den Rücken wendend, ließ nicht von ihr.

„Laß meinen Arm los.“

„Nein, einmal sollst du mir —“

Aber in diesem Augenblick ward er mit zorniger Gewalt zurückgerissen, daß er Valeria losließ und gegen die Mauer taumelte. Totila leuchtete ihm mit der Fackel in das glühende Antlitz. Furchtbarer, aber heiliger Zorn loderte aus des Königs Augen. „Tiger!“ rief er, „willst du meine Braut ermorden wie die deine?“

Mit einem gellenden Schrei der Wut sprang der Korse, beide Fäuste ballend, gegen ihn an. Allein ruhig blieb Totila stehen und durchbohrte ihn mit den Blicken. Furius faßte sich.

Da flog Valeria an Totilas Brust. „D laß von ihm, rasch fort! Er ist rasend! — Seine Braut hat er ermordet?“

Diese Frage aus Valerias Mund ertrug der Korse nicht: — er warf noch einen Blick auf Totila, — sah, wie dieser,

bejahend, Valeria zunickte . . . — und sofort war er hinter den Zypressen im Schatten verschwunden.

„Ja,“ sagte Totila, „so ist es. Hat dich der Wahnsinnige recht erschreckt?“

„Es ist vorüber: — du bist ja bei mir.“

„Mich reute, daß ich ihm verstattet, dich aufzusuchen. Und ich eilte hierher, von Liebe und Beunruhigung getrieben.“

„Gut, daß du kamst und nicht die Leute aus dem Hause. Wie tief hätte es ihn beschämt! Ich rief erst, als ich wirklich glaubte, er rase. Und was ist das für eine grausige Tat? Seine Braut?“

„Ja,“ wiederholte Totila, den Arm um sie schlingend, die Fackel einer Sklavin reichend, die nun aus dem Hause trat, „aber laß uns noch im Mondlicht wandeln.“

Und er schritt mit der Geliebten wieder tiefer in den Garten, auf und ab wandelnd. „Es ist mir nicht lieb, daß mir es der gerechte Zorn entriß. Es war das Geheimnis, durch das ich über diesen schwarzen Panther wunderbare Gewalt gewonnen.“

Vor vielen Jahren traf ich ihn, — ich hatte libysche Seeräuber verfolgt mit meinem Schiff — im Hafen von Bero-nike an der Küste der Pentapolis. Er war im Begriff, sich zu vermählen mit Joë, der Tochter eines syrischen Kaufherrn, der sich, des Elfenbeinhandels wegen, dort in Afrika nieder-gelassen.

Der Korse hatte von jeher Neigung zu mir gezeigt — ich hatte ihm auch bei seinem Seehandel oft genügt — und er bat mich, der Hochzeitfeier auf seinem reich geschmückten Fahrzeug beizuwohnen. Ich erschien, und das Fest verlief ganz fröhlich: nur war der Bräutigam in einer Stimmung, die mehr von Grausamkeit als von Jäzlichkeit an sich trug.

Endlich wollten die Eltern der Braut — nur sehr wider-strebend hatten sie dem Fremden, dessen unbändige Wildheit bekannt und auch bei der Werbung selbst hervorgetreten war,

das weiche, zarte Kind zugesagt, — auf kleinem Boot mit mir das Schiff verlassen, welches die Brautleute nach Korsika tragen sollte.

In sehr begreiflicher Rührung des Abschieds warf sich Zoë weinend immer wieder in die Arme ihrer Eltern. Ich bemerkte, daß der Bräutigam hierüber in eine mir ganz unfaßliche Wut geriet. Laut rief er Zoë an: ob sie ihren Vater ihm vorziehe? Ob sie denn ihn nicht mehr liebe? Das sähe ja aus wie Reue. Er drohte, schalt, und das arme Kind weinte immer mehr.

Zulezt schrie er ihr wütend zu, sie solle augenblicklich aufhören zu weinen und, um nach altem Seemannsbrauch bei Schiffshochzeiten, mit dem Beil, das er in der Hand hielt, das Ankertau zu kappen, auf seine Seite des Schiffes treten.

Zoë gehorchte, riß sich von dem Vater los —: da traf sie auf der Mutter banges, tränenerfülltes Auge: — und, anstatt zu Furius zu schreiten, wandte sie sich, wieder laut ausschleichend, ihrer Mutter zu, diese nochmal zu umarmen. Rasend aber sprang Furius herzu, sein Beil blizte, sie streifend, über des Mädchens Haupt: und er hätte sie auf dem Fleck erschlagen . . .“ —

„Entsetzlich,“ rief Valeria.

„Siel ich ihm nicht in den Arm und entriß ihm das Beil mit einem Blick, der ihn plötzlich bändigte. Lysikrates aber trug sein blutendes Kind aus dem Schiff nach Hause und versagte dem gefährlichen Bräutigam die Ehe.“

„Was ward aus ihr?“

„Sie starb bald darauf. Nicht gerade an der Wunde: aber an den Folgen des Schreckens und widerstreitender Aufregungen. Du solltest sie dem Vereinsamten ersetzen.“

Valeria schauderte. „Er ist mir unheimlich. Dem halbgezähmten Raubtier gleicht er, das unberechenbar und unverläßlich bleibt. Jeden Augenblick mag seine tödliche Wildheit erwachen.“

„Laß ihn. Sein Kern ist edel. Er tobt sich jetzt aus: — hör-

test du den donnernden Hufschlag seines Rosses den Berg hinab? — und morgen — in der Schlacht — macht er alles gut. Ich will ihm gern verzeihn: — er war nicht bei Sinnen. Aber nun laß uns zurückkehren zu uns selbst, zu unsrem Glück und unsrer Liebe.“

„Ist unsre Liebe dein Glück geworden?“ fragte Valeria nachdenklich. „Wie viel stärker stündest du morgen im Kampf, wenn des Westgotenkönigs Tochter, wenn jene Harald, der du gar sehr gefielst . . .“ —

Aber Totila drückte sie an die Brust. „Wer ersetzt Valeria?“

„Dein Glück?“ wiederholte diese bang. „Werden wir je vereinigt werden? Man sagt, die Feinde sind euch doppelt überlegen. Die Schlacht morgen: — hast du keine Beforgnis?“

„Nie in meinem Leben habe ich einem Kampf so freudig entgegengesehen. Das wird mein Ehrentag in der Geschichte! Mein Plan ist gut: mich freut's, den großen Schlachtendenker Narses mit seiner eignen Kunst zu überwinden. Wie in ein Festspiel reite ich in diese Schlacht. Du sollst mir deshalb Helm und Roß und Speer mit Blumenkränzen und mit Bändern schmücken.“ —

„Mit Blumen und Bändern! — Opfer schmückt man so.“

„Und Sieger, Valeria.“

„Morgen mit Sonnenaufgang sende ich dir die Waffen hinab ins Lager, geschmückt mit Blumen, die im Frühtau glänzen.“

„Ja, geschmückt will ich reiten in meine schönste Sieges-
schlacht —: denn morgen ist der Tag, da ich in einem Schlag die Braut mir und Italia erkämpfe: — ihr seid eins in meinem Herzen: stets hab' ich in dir, du Marmor-Schöne, das Bild Italiens geliebt.“

Einunddreißigstes Kapitel.

Als der König beim Schein der Sterne das kleine Haus von Laginā erreicht, wo er sein Quartier aufgeschlagen, traf er im Hofe, auf dem Rand der Zisterne, einen Mann in dunklem Mantel sitzen, die Harfe auf den Knien: sie blühte im Mondlicht; leise Akkorde griff er darauf.

„Du bist es, Teja? Hast du nicht zu tun auf deinem Flügel?“

„Ich habe dort alles geordnet. Hier hab' ich zu tun — mit dir.“

„Tritt mit mir ins Haus. Ist Julius nicht darinnen?“

„Er ging noch in die Basilika Sanct Pauls, für deinen Sieg zu beten. Er kommt wohl bald zurück. Ich habe dir eine Rüstung mitgebracht, die ich dich bitte: morgen in der Schlacht — mir zuliebe — zu tragen, sie ist fest und sehr sicher.“

Lotila blieb gerührt stehen: „Welche Sorgfalt echter Freundschaft!“

Hand in Hand schritten sie nun in das Mittलगemach des Hauses. Da lag, auf dem Marmortisch aufgerichtet, eine vollständige Rüstung: vom Helm bis zu den geschuppten Schuhen: von dem besten hispanischen Stahl: leicht und doch undurchdringlich: meisterhaft gearbeitet: aber ohne allen Schmuck, ohne Helmzier, mit dicht geschlossenem Visier: — alles von dunkelblauem Stahl.

„Welcher zauberkund'ge Schmied hat dieses Wunderwerk geschaffen?“ frug Lotila, bewundernd.

„Ich,“ sagte Teja. „Du weißt: ich habe von jeher Gefallen an Waffenarbeit gehabt. Und ich habe — ich schlafe wenig nachts — diese Schuppen für dich gefertigt. Du mußt sie annehmen.“

„Ja,“ lächelte Lotila — „für meine Bestattung: darin will ich meinen Leichenzug begleiten. Aber morgen, mein Teja, reit'

ich in vollem Königsschmuck ins Treffen. Italia soll nicht sagen: ihr König und Bräutigam habe sich an seinem Ehrentag versteckt. Nein: wer morgen den Gotenkönig sucht, soll nicht viel Mühe haben, ihn zu finden.“

„Ich hab' es gefürchtet,“ seufzte Teja. „So laß mich wenigstens morgen an deiner Seite fechten: nimm mir den Befehl des rechten Flügels ab.“

„Nein, er ist hoch wichtig. Mich beschützen kann ich selbst. Die Berge aber mußt du mir decken und den Weg nach Rom: im Fall eines Unglücks liegt auf deinem Flügel die einzige Rettung für den Abzug.“

Da trat Julius ein mit Graf Thorismut und Herzog Adalgoth: und die Diener, — darunter auch Wachis, der nun Teja als Schildträger begleitet hatte — brachten das Nachtmahl: Fleisch, Früchte, Brot und Wein.

„Denke, Julius,“ lächelte Lotila diesem entgegen, „der kühnste Held im Gotenheer ist ängstlich geworden.“

„Nicht für mich,“ sagte dieser. „Aber meine Träume treffen meistens ein. Und sie sind immer schwarz.“

„Eure Träume,“ lächelte Lotila dem jungen Adalgoth, der sich neben ihm niederließ, und Wachis zu, der dem König den Becher füllte — „eure Träume, ihr Frischvermählten, sind wohl nicht schwarz!“

„Kann nicht klagen darüber, Herr König,“ schmunzelte Wachis. „Doch ich wünschte —“

„Was hast du noch zu wünschen außer Liuta?“ meinte Lotila.

„Ich wünschte, der Lange wäre da.“

„Welcher Lange?“

„Nun: der gar Lange: der noch deinen tapfern Bruder Hildebad um eines Hauptes Länge überragt haben würde: der mit dem Bärenfell und mit der Falken-Werferin: — wie hieß er doch?“

„Harald,“ sagte Teja ernst.

„Ja, den meine ich. Der wäre gut mit seinen starken Riesen morgen.“

„Wir werden ihn nicht brauchen.“

„Aber besser ist immer besser, Herr König. Und wenn ich der Herr König gewesen wäre: — den hätt' ich wiederkommen lassen, als der Krieg losbrach.“

„Wir brauchen ihn nicht,“ wiederholte der König schärfer.

„Ich dachte wie mein Schildmann, o König,“ sagte Teja, „und habe auf eigne Faust — an deiner Einwilligung zweifelnd — gesendet nach ihm: fortgeschickt hättest du ihn doch nicht, hätte ich ihn zur Stelle schaffen können. Auch mir hat dieser treue Nordlandsheld gefallen —: seine Leute wären gut gewesen wider die Langbärte —: leider war die Flotte von meinem kleinen Schiff nicht einzuholen.“

„Danke, Teja, das war wieder ganz deine Art. Aber mich freut, daß du ihn nicht beischaffen konntest. Wir schlagen und siegen allein. Mein Plan ist ganz unfehlbar, wenn nur . . . —“ Hier flog eine Wolke über des Königs Stirn.

„Wenn der Korse seine Schuldigkeit tut,“ sprach Teja.

„Sage, Thorismut — ich sandte dich noch vom Kloster aus, wo ich einen kleinen Streit mit ihm hatte, an Furius — ich fragte, ob alles beim alten bleibe zwischen uns: — was antwortete er?“

„Er gab mir diesen offenen Brief an dich.“

„Wo triffst du ihn?“ forschte der König, die Wachstafel nehmend.

„Vor Laginā. Er wies seinen Reitern bereits die Stellung im Hinterhalt an. Er hat alles auf das genaueste erfüllt, was du vorschriebst.“

Lotila las: „Morgen werd' ich erfüllen, was du von mir erwartest. Du wirst mir nach der Schlacht nichts mehr vorwerfen.“

„Er fügte bei,“ ergänzte Thorismut, „ein paar Hundert seiner Rosse, die, von der Seereise angegriffen, langsamer mar-

schiert, kämen morgen früh sicher an: sie sind auch schon gemeldet von Septempeda her: du möchtest, womöglich, die Entscheidung hinauszuziehen, bis zu ihrem Eintreffen.“

„Warum kommt er nicht selbst hierher?“ zürnte Teja.

„Er bemüht sich auf das eifrigste,“ sprach Thorismut — „ich hab' es selbst gesehen — seinen Reitern genau die Örtlichkeit zu zeigen, wo die Entscheidung fällt. Er hat noch im Mondlicht Gefechtsübungen von den Hügeln herab auf die Straße gemacht.“

Lotila aber schloß: „ich weiß, warum er nicht zu meinem Nachtmahl kommt. Es hat nichts auf sich.“

Und sie setzten sich nun auf die Feldstühle und Truhen, die um den Tisch standen, und begannen das einfache Mahl.

„Der König,“ hob Teja an, „läßt mich morgen nicht an seiner Seite fechten. So befehl' ich ihn dir, mein tapferer Thorismut: behüte du sein Leben.“

„Das wird er nicht immer können,“ lächelte Lotila, trinkend. „Thorismut muß mir die Speerträger in Laginā befehligen.“

„Solange ich an des Königs Seite halte, geschieht ihm nichts,“ sagte Thorismut ruhig. „Ich gehe, nochmal zu den Vorposten bei Caprā zu reiten.“ Und er schritt aus dem Gemach.

„Ja,“ rief Lotila, „bei Neapolis, am capuanischen Tor, war er mein Retter.“

„Und zu Rom am Liber der junge Harfenherzog hier,“ sprach Teja, „wo ist er morgen? Er soll dich wieder decken.“

„Nein!“ rief dieser: „ich habe mir ausgebeten, in dem Reiterangriff voranzureiten und Domna Valerias neue Fahne zu tragen.“

„Nun, frommer Julius,“ sprach Teja — „du sollst nicht fechten: — aber schirme du des Königs Leben: — ich weiß: du liebst ihn, auf deine Art: — und das wird wohl keine Sünde sein.“

„Ich will um ihn bleiben. Aber besser noch als mein schwa-

cher Arm oder dein starker, Graf von Laurentum, wird mein Gebet zu Gott ihn schützen."

"Gebet!" sagte Teja. „Noch ist kein Gebet durch die Wolken gedrungen. Und wenn es durchdrang, fand es den Himmel leer."

Zweiunddreißigstes Kapitel.

"Wie," rief der Mönch, „du leugnest, finstrier Mann, wie — wie Cethegus, den Gott der Liebe aus seiner Welt hinaus? den Gott, der allweise, allmächtig und allliebend vom Himmel aus der Menschen Pfade lenkt: — den leugnest du?"

"Ja," rief Teja und ließ die Hand an den Schwertgriff gleiten. „Den leugne ich! Und wäre ein Wesen da oben, lebendig und wissend, was es tut oder geschehen läßt —: man müßte, wie die Riesen unsrer Göttersage, Berg auf Berg und Fels auf Felsen türmen und seinen Himmel stürmen: und nicht ruhen und rasten, bis man das teuflisch grausame Gespenst von seinem blut'gen Schädelturon gestoßen hätte oder selbst gefallen wäre von seinem Blitz."

Entsetzt sprang Julius auf: „Hat denn der Geist der Gottesleugnung, der Gotteslästerung die gewaltigsten Männer der Welt ergriffen? Ich kann solche Worte nicht anhören."

„Dann frag' mich nicht!"

Mit Staunen sah auch der König auf den sonst so schweigsamen Freund, aus dessen tief verschlossener Brust plötzlich lang verhaltener, grimmer Schmerz glühend hervorbrach.

„Ihr staunt," fuhr dieser fort, „daß der grabesstille Teja noch so heiß empfindet. Ich staune selbst zuweilen darüber. Aber morgen ist der Tag der Sommersonnentwende: der Tag, da dereinst meine Sonne für immer sich gewandt. An jeder Wiederkehr des Tages bricht mir die alte Wunde schmerzhaft auf."

„Ich begreife deine Düstre jetzt, unsel'ger Mann," sprach

Julius nach einer Pause. „Ja, ich fasse nicht, wie du leben kannst — ich könnte nicht atmen: ohne Gott."

„Wer sagt dir, Mönch, Teja hat keinen Gott? Weil ich ihn nicht nach deinem Glauben sehe, nicht, wie du, vermenschlicht, von Liebe, Haß, Zorn, Eifersucht entstellt? Weil ich nicht denken kann, daß er, der Vor-Schauende, Wesen schafft, sich und andern zur Qual, sie zu verdammen: und sie hinterdrein, durch ein Mirakel, durch schuldloses Blut des Edelsten, wieder zu erlösen? Weil ich ihn nicht denken kann wie einen ungeschickten Zimmerer, der seine Baute schlecht gemacht hat und nun immer daran nachschießen muß mit mirakelnder Hand? Ich sage dir: die Majestät meines Gottes ist so furchtbar, daß dein armseliger Engelkönig vor seiner Größe verschwindet, vor seiner unerbittlichen Furchtbarkeit, wie das Gewölbe deiner Kirchen gegen das Gewölbe des Weltalls.

Nein: wäre wirklich ein Allvater in den Wolken, und könnte er dem grausamen Gang der Geschehnisse nicht steuern: — ihn selber müßte der Gram ergreifen: er müßte furchtbar leiden unter diesen Schmerzen seiner Kinder, wie euer sanfter Jesus litt — das hat mich immer tief gerührt! —, als er auf dem Ölberg der Menschheit ganzen Jammer trug.

Und weil ich dir, mein Lotila, versprochen, dir noch einmal von meiner Harfen- und Liedkunst zu vernehmen zu geben: — so höre den Gesang, den ich dem Allvater Odin in den Mund gelegt."

Und er griff in die Saiten der kleinen Harfe, die neben ihm bei seinen Waffen lag, und sang dazu mit tief ernster Stimme:

Allvaters Gesang.

„Es seufzt meine Seele in unsäglichem Jammer
Um des Schmerzengeschlechts, um der Menschen Geschick.
Denn was in der Welt von wechselndem Wehe
Brandend sich bricht in jeglicher Brust, —
Mitempfinden, mitdurchkämpfen,
Mitleidklagen muß ich es alles, —

CAPILLA ALFONSINA
BIBLIOTECA UNIVERSITARIA
C. A. N. L.

Alles, alles: — denn heißen
Bin ich ‚Allvater‘:
Bald des besiegten, bessern Mannes,
Den ein Böser bezwungen,
Bitter beißenden Seelenbrand,
Wie er grollend in Todesgram
Flucht dem grausamen Schicksal: —
Bald des Liebenden tödlich Leid,
Der in leere Luft mit den Armen langt,
Dem langsam das Leben verlodert
An nie verlöschender Sehnsucht Licht: —
Und der Witwe Wehklage, der Waisen Weinen
Und der versinkenden Seele
Letzten schrillen Verzweiflungsschrei —
All dies Elend, öd' und endlos,
Es empfindet's mit Allvater.
Und wie wenig wollen dawider
Ach die winzigen Wonnen wiegen,
Die, wie verwehte Rosenblätter,
Wogen auf weiten, weiten Wellen,
Auf des Wehs unendlichem Ozean. —
Traun, ein Trost nur tröstet die Trauer:
Ein Ziel ist gezeichnet den zahllosen Zähren,
Eine Endzeit.
Ich segne den Tag, da der sengende Curtur
Erbarmend der letzten Menschen Gebilde
Zugleich mit der müden Erde zermalmt,
Da endlich der Quell unerschöpflicher Qualen
Verquillt: das letzte menschliche Herz.
Willkommen der Tag! — und wären sie weise, —
Noch wärmer wünschten sie selbst ihn herbei.“

„So empfand ich früher in die Seele eines gütigen Gottes hinein. Aber seither —: ich habe viel gegrübelt und gefonnen — habe ich einen andern, meinen furchtbaren Gott gefunden. Doch freilich: diesen meinen Gott muß man erlebt haben in den Todeschmerzen des zuckenden Herzens.“

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Julius schwieg kopfschüttelnd. Der König aber fragte: „Und wie hast du ihn erlebt, diesen furchtbaren Gott?“

„Die Stunde ist gekommen, Totila, mein König und mein Freund, da du vernehmen magst, was ich so lang auch dir verschwiegen: mein Schicksalsgeheimnis, den Schatten, der über mein Leben fiel, es verfinstern für immerdar. Nein, bleibe nur, Christ. Auch du magst es hören und dir es dann zurechtleger mit der Unerforschlichkeit der Wege Gottes, mit der Züchtigung dessen, den er liebt, und anderer Weisheit der Mönche. Solches magst du bei dir denken. Aber sprich es nicht aus: ich ertrage nicht — heute nicht — es zu hören. — Du kennst, Totila, meiner Eltern fluchbeladen Geschick: denn wir beide wurden ja zusammen in König Theoderichs Waffenschule zu Regium von dem alten Hildebrand erzogen.“

„Ja: und wir liebten uns wie Brüder,“ sprach der König. „Anfangs scheu, verschlossen, niedergedrückt durch das Geschick meiner Eltern, lebte ich in deiner sonnigen Nähe allmählich wieder auf. Da überfielen, mitten im Frieden, Kriegsschiffe des Kaisers — er zürnte mit dem König wegen des Grenzstreits bei Sirmium — feindlich Regium und führten, außer andern Gefangnen, auch uns vierzig Jünglinge auf ihre Trieren uns verteilend fort: — nur du warst ihnen entgangen: denn der König hatte dich tags zuvor als seinen Bechertwart nach Ravenna in das Palatium entboten.“

Der alte Hildebrand und Graf Uliaris setzten, sobald sie es erfuhren, mit der sizilischen Flotte den Griechen nach, holten ihre Schiffe ein auf der Höhe von Catana, nahmen sie und befreiten alle Gefangnen. Nur ein Schiff entkam den Befreiern mit raschen Segeln: — die Triere ‚Naus Petrou‘, in welcher ich mit zwei Genossen gebunden lag.

Der Triearch Lykos, anstatt uns Kriegsgefangne nach Byzanz zu führen, zog es vor, uns als Sklaven zu verkaufen und